

Die Brugger Stadkirche vor der Reformation

Autor(en): **Gloor, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **56 (1946)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Brugger Stadtkirche vor der Reformation

Dem überaus reichen Material zur Brugger Kirchengeschichte, das durch ein längeres und weitschichtiges Quellenstudium erschlossen wurde, seien die folgenden Ergebnisse entnommen, welche zunächst einmal die äußere und innere Ausstattung und bauliche Gestaltung von Kirche und Pfarrhäusern berühren sollen. Damit strebt der Aufsatz nach Einreihung in eine Gruppe ähnlicher Beiträge zur Brugger Häusergeschichte in den Neujahrsblättern der Jahre 1934 (W. Hauser: Ein Bilderbuch aus Alt-Brugg), 1935 (H. Kinifer: Alte Brugger Häusernamen) und 1937 (B. Fricker: Brugg und sein Lateinschulhaus) usw. Zu Ausführungen über Kirchenorganisation und Gottesdienst sowie über die zahlreichen oft recht interessanten geistlichen Persönlichkeiten des spätmittelalterlichen Brugg mag vielleicht eine spätere Veröffentlichung Raum bieten.

Das Kernstück der heutigen Kirche erfuhr seine entscheidende Gestaltung in den Jahren 1479–89, als das Mauerwerk des bereits bestehenden Mittelschiffes teilweise, Innenausstattung und Chorbau ganz erneuert wurden und der Grundriß durch Anbau einer nördlichen Kapelle eine Erweiterung fand. Die hauptsächlichsten Rohbauarbeiten, die unter der Leitung des Werkmeisters Rudolf Murer aus Baden ausgeführt wurden, waren bereits Ende 1481 abgeschlossen und hatten der Kirche bis zu jenem Zeitpunkt eine Kostensumme von 212 Pfund und 5 Schilling verursacht. Hinzu kam noch die Tatsache, daß verschiedene Gläubiger durch Getreidelieferungen befriedigt wurden; Bar- und Getreideausgaben zusammen entsprechen einem heutigen Wert von über 8000 Franken (über Vergleiche der mittelalterlichen mit unserer Währung siehe Anmerkung). Handlanger- und Transportarbeiten mußten von den Bürgern, die Geistlichen inbegriffen, unentgeltlich geleistet werden; Wegbleiben wurde mit täglich 3 Schilling (Fr. 4.50) gebüßt. Entscheidend beteiligt am Bau war auch Meister Johannes Döginger von Worms, der 1432 bis 1433 und auch später wieder am Basler Münster, 1442 auch in Colmar Aufträge hatte, 1454 ins Brugger Bürgerrecht aufge-

nommen worden war und nun in hohem Alter seiner Stadt mit Rat und Tat beistand. Auch Königsfelden leistete seinen Beitrag: auf Grund alter Abmachungen hatte es für die Chorbedachung aufzukommen. Als Baumaterialien verwendete man Holz und Sand aus den Auen oberhalb Lauffohr, Ziegel und Baukalk aus der städtischen Ziegelhütte (neben dem heutigen Restaurant Casino), Tuffstein aus Billigen und „Umiferstein“ (wohl Molasse-sandstein). Betrachten wir nun das Innere der renovierten Kirche.

Zuvorderst im Chor stand der dem heiligen Nikolaus geweihte Hauptaltar. Einen Nikolausaltar besaß die Brugger Kirche seit ihrem Bestehen, ja, die Kirche selbst war diesem Heiligen der Schifffahrt geweiht, was aus der Bedeutung der Wasserwege für Brugg ohne weiteres verständlich ist. Dieser Hochaltar war eigentliche Wirkungsstätte des obersten Geistlichen, des Leutpriesters. Von einem Leutpriester (und damit von der Existenz einer Brugger Kirche überhaupt) erfahren wir erstmals am 15. August 1227; seine Wohnung hatte er zunächst neben der Kirche, wo heute der Nordflügel der „Lateinschule“ steht, ab 1474 im nachmaligen Prädikanten- d. h. im heutigen reformierten Pfarrhaus. Dem Hochaltar spendete ein dreiteiliges Fenster Licht, dessen mittlerer Flügel das Berner Wappen zeigte; für die beiden Seitenflügel waren das Bruggerwappen und dasjenige der Königsfelder Äbtissin Gräfin Apollonia von Hohenberg (farbverkehrtes „Solothurnerwappen“: oben weiß, unten rot) vorgesehen, allein Bern erhob dagegen Einsprache und beanspruchte zum Leidwesen der Brugger und der Äbtissin, die einen erheblichen Beitrag versprochen hatte, alle drei Fensterteile für sich. Dem Mittelfenster folgten je auf einer Seite des Chors diejenigen Effingers (jedenfalls rechts, gegen den Effingerhof hin) und des Junkers Hans von Utenheim. Im Hauptschiff sodann folgten auf der einen Seite das Fenster der Ritterfamilie Segeesser, auf der andern dasjenige Junker Friedrich Meyers, der durch seine Schwestern mit den Segeessern und dem Schultheißen Konrad Arnold verschwägert war. Die Chorfenster kosteten je 16 Gulden (Fr. 960.-), das mittlere doppelt soviel, diejenigen des Hauptschiffes je 13 Gulden (Fr. 780.-). Alle bisher genannten

Fenster fanden gegen oben ihren Abschluß durch kunstvoll gearbeitetes Maßwerk, das von der Stadt als Steinmearbeit dem Berner Architekten Niklaus Birenvogt in Auftrag gegeben worden war. Birenvogt war von 1460 bis 1476 mit Bauten am Berner Münster beschäftigt, übernahm dann 1480 seine Arbeit in Brugg und begab sich 1481 für längere Zeit nach Burgdorf, wo er 1473 zur Leitung des Kirchenbaues verpflichtet worden war. Nach Bern, wo man inzwischen gegen ihn eine Unterschlagungsverdächtigung anhängig gemacht hatte, kehrte er erst wenige Jahre vor seinem Tode zurück und wurde 1488 noch als Bauherr ausgezeichnet. Sein Werk war auch der Hochaltar selbst, der mit kostbaren Decken und bei festlichen Gelegenheiten auch mit kleinen Fähnchen geschmückt war. Eine Hochleiter und eine bemalte Sakramenthäuschennische zur Aufbewahrung von Silberfeld und Hostie waren gleichfalls im Chor vorhanden, dessen Ausstattung endlich durch die beiden großen Kirchenfahnen des heiligen Niklaus und der Muttergottes vervollständigt wurde. Diese waren 1476 aus unterlegtem, durch Borten eingefasstem Seidentuch, mit seidenen aufgenähten Kordeln und Fransen geziert, hergestellt worden und hatten ohne Berechnung der gedrechselten Fahnenstangenknöpfe rund Fr. 830.— heutiger Währung gekostet (25 Pfund $2\frac{1}{2}$ Schilling für das Material, $2\frac{1}{2}$ Pfund für die Arbeit), wobei allerdings die gekaufte Seide teilweise auch noch zu Ministrantenröcken verarbeitet wurde. Hinter Gittern zusammengefastet dienten beide Fahnen als Hüllen zahlreicher Reliquien.

Die *Nikolausfahne* barg ein Stück des Messgewandes ihres Patrons, eine Reliquie des in der Schweiz weit herum verehrten heiligen Theodul, einstigen Bischofs von Sitten, eine des heiligen Hypatius („hibicius“), der als ehemaliger Hirtenknabe in einem verbreiteten mittelalterlichen Gebet zum Schutz gegen böse herdenfeindliche Tiere angerufen wurde, ferner Reliquien des heiligen Ulrich, einstigen Bischofs von Augsburg, des heiligen Märtyrers Leodegarius, des Schützenheiligen Sebastian, der auch einem kirchlichen Brugger Schützenverein, der Sebastiansbruderschaft, seinen Namen gab, des Jägerheiligen Eustachius („der da ist gesin ein hauptman vnder den zehentusit ritt“

ren“; hier meint der Reliquieninventaristator vielleicht Adhatius, der als Anführer der zehntausend Ritter galt und wie Eustachius auch zur Heiligengruppe der Nothelfer gezählt wird); weiter durch Reliquien vertreten waren der heiliggesprochene Kaiser Heinrich II. (regierte 1002–24), St. Mauritius von der thebaischen Legion, der Bettlerheilige Alexius, Johannes der Täufer, der geschundene Märtyrer Bartholomäus (in einen seiner Rockärmel gefasste Reliquie) und endlich der ägyptische Einsiedler St. Antonius (Knochenreliquie).

Die *Marienfahne* barg je ein Stück von Gewand und Gürtel der Mutter Jesu, je ein Stück von Christi Windeln, der Krippe, des Kreuzes und eines Dornes der Dornenkrone, sodann „ein stück von dem rock Ihesu Christi, den Maria im hat gelismat“, ein Gewandstück Maria Magdalenens („von dem rock . . ., den sy hatt in der wüsty“) und schließlich Reliquien der heiligen Königin Ursula und der Märtyrerinnen Barbara, Katharina, Agathe und Dorothea.

Der Kirchenraum war bis hinauf zur Grenzkannte des harten Gesteins durch ein oben verzinntes, zinnoberrot gestrichenes und mit geschmiedeten Blumen verziertes Türgitter vom Chor getrennt (ausgeführt 1482 von Schlosser Hans Ströuli).

Das rottannene *Gestühl* des Schiffes, hergestellt 1481 von Werkmeister Ulrich Schinznachter, 1512 zum erstenmal (Plätze an der Rückwand und in der Südostecke) und 1518 zum zweitenmal erweitert (wohl hauptsächlich Seitenschiffbestuhlung; Ausführender: Meister Jakob der Tischmacher von Bremgarten), wurde, soweit es sich um eigentliche abgetrennte Sitze handelte, den städtischen Würdenträgern in der Form erblicher Eigenstühle verkauft und ihren Frauen und Töchtern zu je 7 Schillingen (Fr. 10.50; mandymal auch teurer) für die Dauer eines Jahres plagweise vermietet. Scheinbar im Hintergrund des Raumes befand sich, durch Stufen erreichbar, auf einer Empore die 1493 bis 1503 von Meister Hans Tügg gebaute *Orgel* mit Tretpfeifenbälgen, Zinnpfeifen und einem sogenannten Positiv, einer Pfeifenreihe im Rücken des Spielers, durch die dieser den neugierigen Blicken der Kirchgänger entzogen wurde. Dieses Rück-

register war in den Jahren 1493 und 1494 von Meister Thüring aus Baden bemalt und vom Schlosser Hans Ströuli mit metallenen Himmelskörpern, Sonne und Mond, verziert worden. Ebenfalls an erhöhter Stelle befanden sich auch Pulte zur Auflage der neun großen angefertigten Singbücher. Bekanntlich waren die Lateinschüler im Gottesdienst zum Chorgesang verpflichtet. Ein Buch für den Wechselgesang (Antiphon) wurde 1495, ein zweiteiliges Graduale (für den Messgesang) 1501 und schließlich ein Messbuch 1518 angeschafft.

Die Zahl der Nebenaltdäre betrug beim Neubaubeginn vier. Am ältesten, vielleicht so alt wie die Brugger Kirche überhaupt, war der Altar der Muttergottes, die übrigens als Mitpatronin der Mutterkirche Windisch den heiligen Martin allmählich verdrängte. Der Altar, der sich jedenfalls vorne an der rechten Seitenwand befand, war geschmückt mit bemalten aufklappbaren Tafeln, einem Werk des bereits erwähnten Meisters Thüring aus Baden, sowie mit einem Schrein, den 1477 ein Badener Goldschmied, vielleicht der während des Neubaus genannte Meister Andres, reparierte. Der Marienkaplan, der zugleich auch zwischen Frühmesse und Hochamt die sogenannte Mittelmesse zu lesen hatte, wohnte unmittelbar hinter dem Essingerhof in einem Haus der damaligen Strel- und heutigen Storchengasse. Als Kaplan Ludwig Häfeli, der während der ganzen Bauzeit den Marienaltar betreut hatte, im Jahre 1491 starb, wurde sein Hausrat schriftlich inventarisiert, wodurch wir eine weitgehende Vorstellung über seine Wohnungsausstattung gewinnen können. Die Gegenstände eines jeden Inventarabschnittes lassen sich zu je einer in sich geschlossenen Sachgruppe vereinen, was zur Annahme drängt, eine jegliche Gruppe entspreche der Ausstattung eines Raumes. Demnach hätte das Wohnhaus mindestens fünf Räumlichkeiten, dazu Estrich und Keller, umfaßt. Die Gegenstände an der Spitze der Bestandsaufnahme entstammen wahrscheinlich einem Wohn- und Schlafzimmer. Genannt werden ein neuer schwarzer gefütterter Rock, der 9 Pfund (Fr. 270.—) gegolten hatte, ein alter brauner gefütterter Rock, ein weißgefütterter Rock aus braunem englischem (Londoner) Tuch,

ein schwarzer Rock aus Arrastuch (Wolltuch aus der nordfranzösi-
 schen Stadt Arras), ein Rock aus braunem Arrastuch, ein mit
 Barchent gefütterter eisengrauer Rock, ein Paar schwarze Hosen
 mit Wams (Kurzjacke), drei weitere Paar Hosen und zwei alte
 Wämser, ein alter schwarzer Mantel, ein schwarzes gefüttertes
 Leibröcklein (Hauskittel), ein kurzer Umhangmantel (Cape) mit
 vier dazugehörigen Kapuzen, drei neue Hemden, ein Wadehemd,
 eine „Tüppe“ und ein altes Säcklein, fünf Hüte, davon ein rand-
 loser („guppe“) und drei Strohhüte („schinhüt“), ein braunes
 Barett, ein Häubchen, zwei Kasiertücher, etwas Werkzeug, ein
 kleines Stück Arrastuch, ein geschnitztes Schächtelchen mit zwei
 Rosenfränzen, ein weißes, ein rotes und ein silbernes Herz und
 eine Umhängeschnur dazu, ein Kanapee und zwei Stühle mit
 Zubehör (Pfuhl und Laubsack), drei Spannbetten (unten mit
 Matragentragsbändern bespannte Betten) mit Laubsack-„Ma-
 tragen“ und aller übrigen Zubehör, acht Tischtücher, zwei rohe
 und zwei weiße Kleintücher, sechs Handtücher und ein langes
 Tüchlein, achtzehn Leintücher und ein Deckbett sowie zwölf große
 und kleine Kissen (diese Kissen stehen merkwürdigerweise bereits zu
 Beginn des neuen Abschnittes!). Der zweite Inventarabschnitt (Eß-
 zimmer?) nennt zunächst Kannen mit zwei, einem (1 Stück) und
 einem halben Maß (2 Stück) Inhalt, sodann ein Messingbecken,
 einen Brunnkessel, ein Gießfaß (in Geschirrschrank eingebauter
 Wasserbehälter) mit einem Becken darunter, fünf große, vier
 mittlere und sechs kleine Platten und endlich ein halbes Duzend
 Eßschüsseln. Der dritte Abschnitt (Nebengaden?) weist 96 Ellen
 (= ca. 58 m) Leinen auf, der vierte (Küche?) einen großen Kes-
 sel im Werte von $2\frac{1}{2}$ Pfund (Fr. 75.-), fünf weitere, kleine und
 große Kessel, drei Ellen Zwisch, fünf Pfannen, fünf kleine und
 große Töpfe, einen Wasserkessel samt Schöpfgerät, einen Schüs-
 selkorb mit zwölf Schüsseln und elf Tellern, einen Napf, acht ir-
 dene Milchbecken (Tassen), zwei „Hauptzuber“, zwei Waschzuber,
 eine Sauerkrautstande und eine Badestande (!). Fünfter Abschnitt
 (Keller?): Zwei Fässer mit sieben Saum (über tausend Liter!)
 Wein, zwei kleine Fässer (in beiden noch ungefähr ein halber
 Saum = 75 l Wein), ein Faß mit Nüssen, eine „Stande“ mit

(wohl eingepöfeltem) Schweinefleisch und zwei Speckseiten. Sechster Abschnitt (Obergeschoß mit Estrich und Studierzimmer?): 67 Strangen Garn, eine Holzart, ein Beil, ein Schweinespieß, ein „Stoßkübel“ (Stampfmörser), ein „Milchkübel“, ein Trog mit Berg („risten und barten“), zwei Kerzenstöcke (wovon einer aus Messing), ein Schreibtisch mit Inhalt, zwei kleine Krausen, zwei „Köpfe“ (Trinkfrüge zu 2 Maß = 3 l), zwei Pulverbüchsen (wohl Arzneipulver, obschon fast gleichzeitig in den Brugger Kirchenrechnungen eine Handfeuerwaffe unter der Bezeichnung „Büchse“ erscheint), vier Gläser (offenbar wie Mörser und Pulver zu pharmazeutischen Zwecken), vier Betbücher, eine Lade mit Büchern, zwei alte Bücher, ein langes gewirktes Tuch, ein Essigfäßchen und ein kleines Fäßchen. Weitere Inventarstücke scheinen in Stall, Scheune und Hof zu gehören: eine Kuh, ein Kalb, ein Schwein, eine Hackbank, ein „Mehlständchen“, zwei Tröge und zwei Läden, ein Dreifuß, ein Rost, zwei Hecheln, zwei Waidmesser und ein Rückmesser, zwei alte Tischtücher und etwas mehr als acht Doppelzentner Weizen, sowie 14 Hühner und ein Hahn. Nachträglich „entdeckt“ wurde auch noch das Barvermögen, teils in Schächtelchen, teils in Säckeln verwahrt (z. B. in einem grünseidenen Säckel „mit dem Fröul“); es entsprach einem heutigen Werte von ungefähr Fr. 400.—. Ferner fanden sich noch zwei silberne Becher, ein Rosenfranz aus Korallen und einer aus Glitzer (Kazengold), ein Gürtel und endlich verschiedene Geldsäckel und Schatullen usw. Sehr bemerkenswert ist, daß ein vor mehr als 450 Jahren verstorbener Kaplan bereits ein eigenes Bad besaß und dieses auch benützte, worauf das Badehemd hinweist, das man damals in der Badewanne zu tragen pflegte. Ob die Wanne in der Küche stand oder zusammen mit Sauerkraut- und Waschbottichen schon in den fünften Abschnitt, d. h. in den Keller gehört, ist nicht zu entscheiden. Daß im gewöhnlichen bürgerlichen Haushalt der Zivilisationsstand noch nicht so hoch war, zeigt das Inventar des ziemlich begüterten Trotzmeisters Konrad Studer, der in ebendemselben Jahre 1491, in welchem Kaplan Häfeli starb, wegen Betrug und Weinpanscherei entthauptet wurde. Bei Studer fehlten sowohl Badewanne wie

Vadehemd, ebenso natürlich die Bücher. Häfelis Nachfolger erfuhren eine mit Gehaltsaufbesserung verbundene Pflichtenerweiterung, indem sie neben Marienaltar und Mittelmesse nun noch den Organistendienst zu versehen hatten. Gleichzeitig wurden auch die sanitären Anlagen des Kaplaneihauses durch Einrichtung eines „profeten“ (= privatum, privates „Örtchen“) ergänzt. Zur Vervollständigung der Angaben über die Marienkaplanei sei nochmals verwiesen auf die bereits im Zusammenhang mit der Chorausstattung genannten Marienreliquien und die Marienfahne. Diese letztere war jedenfalls Wahrzeichen der Schusterbruderschaft „unserer lieben Frau“, einer der beiden kirchlichen Vereinigungen, welche in Fortsetzung der schon beschriebenen Folge farbiger Fenster zwei weitere, offenbar kleinere stifteten, die sie mit je acht Gulden (Fr. 480.—) beglichen. In der Nähe des Marienaltars jedenfalls öffnete sich gegen den Effingerhof dasjenige der genannten Schusterbruderschaft; es dürfte zu den beiden Fenstern gehören, die die Stadt einem Angehörigen der berühmten Glasmalerdynastie Funt in Zürich in Auftrag gab unter der Bedingung, ein jedes mit einem Patron (in diesem Fall mit der Himmelsjungfrau Maria) und einem Engel auszuschnitten. An der gegenüberliegenden Seitenwand endlich fand sich dasjenige der Schneiderbruderschaft, gleichfalls mit deren Patron geschmückt. Für das Maßwerk der Chor- und Hauptschiffsfenster, die Bruderschaftsfenster inbegriffen, bezahlte man dem Steinmegeren Birenvogt insgesamt neun Gulden (Fr. 540.—). Es waren fernerhin noch vier bisher nicht aufgezählte Fenster vorhanden, wovon ein altes an ungenannter Stelle, eines mit zwei Wappenscheiben auf der Empore (Preis: ein Gulden = Fr. 60.—), eines in der Rückwand und eines in der Seitenkapelle, von dem noch die Rede sein wird. Alle Fenster waren massiv verstämt.

Doch kehren wir nach diesem Exkurs wieder zurück zu unseren Altären. Im Jahre 1304 wurde vom Kaplan der ältesten die zweitälteste Kaplanei gestiftet, nämlich diejenige der heiligen *Be-
re-na* und der elftausend Jungfrauen (Erste unter den elftausend Jungfrauen war Ursula, von der ja im Chor eine Reliquie aufbewahrt wurde). Ihr Altar, geschmückt mit einem gedeckelten

Zierfeld aus der Werkstätte eines Badener Goldschmieds, stand nachgewiesenermaßen an der linken Seitenwand des Hauptschiffes, also wohl dem Marienaltar gegenüber. Das Haus der Berenenkaplanei stand an der Ecke der Spiegelgasse, scheint also das heutige Haus Nr. 11 zu sein. Es brannte am 9. April 1475, von einem andern brennenden Haus in Mitleidenschaft gezogen, nieder und wurde wiederum aufgebaut.

Seit 1360 ist die *Frühmessenkaplanei* nachgewiesen. Der Frühmesser bediente gleichzeitig den Katharinenaltar. Katharina, von der ja auch eine Reliquie aufbewahrt wurde, ist Patronin des Lehrwesens und der Studien, und es ist anzunehmen, daß die Katharinenpfünde so alt ist wie die Existenz der Brugger Schule. Unterrichtet wurde vor der Reformation allerdings noch nicht unmittelbar neben der Kirche, sondern in einem Gebäude, das sich nördlich an die heutige Pfarrerwohnung angeschlossen. Es scheint übrigens auch von der Kirche unterhalten worden zu sein, erfolgten doch auf ihre Kosten z. B. die Installation eines Kachelofens und die Neubedachung, die man gleichzeitig auch am nahen Sigristenhaus, dem „Stöckli“, vornahm. Dieses Schulhaus lehnte sich an die Ringmauer und hatte deshalb nach allerlei 1499 begonnenen Innenarbeiten (Ofenreparaturen usw.) 1503 nur „vor uf“ erneuert werden müssen; 1515 wurde es dann allerdings ganz „niedergeschliffen“, um mit einem Kostenaufwand von 400 Pfund (Fr. 12 000.—) wieder neu aufgebaut zu werden. Das heutige „Lateinschulhaus“, bekanntlich erst im 17. Jahrhundert erbaut, trägt, trotz seiner Wichtigkeit, über dem Portal beiderseits des Brugger Wappens die bescheidene hebräische Inschrift „Beeth=Alpha“, was soviel heißt wie „Haus der Wichtigkeit“ (bei den Juden Gegenbegriff zu Beeth=El = Haus der Stärke, Gotteshaus. Die Inschrift der Lateinschule ist somit aus ihrer Nachbarschaft zur Kirche zu erklären). An seiner Stelle stand vormalig ein Gebäude, das man im Vergleich zum heutigen schon rein äußerlich eher hätte „Haus der Wichtigkeit“ nennen können, wenn man bedenkt, daß sich zwischen ihm und der Kirche noch ein beträchtlicher unüberbauter Raum befand. Ursprünglich Leutpriesterwohnung, wurde es, nachdem diese 1474 in das unten anschließende

Haus verlegt worden war, von den Königsfelder Klosterfrauen als Besitzerinnen der „Leutpriesterei“ der Stadt 1478 als Frühmesserbehausung verkauft. (Die bisherige „Frühmesserei“ war abgebrannt). So hatte nun die Patronin des Lehrwesens ihren Sitz, wo sich später eine Lehranstalt erheben sollte, allein, noch auffälliger wurde der Hinweis auf diese künftige Bestimmung kurz nach der Reformation, als der Provisor (= Versorger, Hilfslehrer) der Lateinschule das Haus bezog. Der Provisor betreute übrigens gleichzeitig die einstige Georgenkirche in Mönthal, deren Gottesdienst erstmals nachweisbar dem Kaplan Hans Schwizer wenige Jahre vor Beginn des Kirchenbaues überbunden worden war, weil ihr Pfrundgut infolge der Verwüstungen durch den alten Zürichkrieg zum Unterhalt eines eigenen Pfarrherrn nicht mehr ausreichte. In der Folge hatte jeder Frühmesser zugleich auch Mönthal zu versehen.

Die bisher erwähnten Kaplaneien der heiligen Jungfrauen Maria, Verena und Katharina werden meist die drei alten Pfründen genannt. Ihnen gesellte sich seit mindestens 1433 der heilige Antonius zu (Reliquie erwähnt), dessen Altar jedenfalls dem Katharinenaltar gegenüber die rechte Seite der Kirche zierte. Ursprünglich war er mit einem Bild seines Patrons Kaspar Effinger geschmückt gewesen, das aber anlässlich des Neubaus seinen Platz wechselte. 1499 erfahren wir von einer abermaligen Änderung an der Altartafel. Dem Antonienkaplan Hermann Werner wurde sein Haus, das „uf die Aren“ gerichtet war, anlässlich des großen Hochwassers vom 19. Juli 1480 von den Fluten weggetragen. Nach der Reformation wohnte der Pfarrhelfer auf der Nordseite der Spiegelgasse, die Überlieferung nennt das Haus der heutigen Bäckerei Geißbühler (also auch eines, das „uf die Aren“ gerichtet ist). Die Reformation machte, wie wir im Falle des Provisors sahen, von bereits bestehenden Pfarrhäusern Gebrauch, und so dürften wir wohl das Haus des Antonienkaplans der nachmaligen Helferei gleichsetzen.

Während des Kirchenneubaues wurden zu den bestehenden vier noch zwei neue Kaplaneien errichtet, die erste 1481 zu Ehren der heiligen drei Könige, der Muttergottes, Maria Mag-

dalenas (siehe Reliquienliste), der heiligen Elisabeth, Johannes des Täufers (s. Reliquienliste), St. Wolfgang, St. Sebastians (Hinweis auf Schützenbruderschaft und Reliquienliste), sowie der vier Heiligen Georg (vgl. die vom Frömmesser betraute Georgskirche Mönthal), Katharina (s. Reliquienliste), Dorothea (s. Reliquienliste) und Margarita. Diese Pfründe wurde einfachheits halber meist nur Dreikönigskaplanei oder nach ihrer Stifterin, Elisabeth von Schöna u geb. v. Seengen, Schönaupfründe genannt. Mit der Anlage der Dreikönigskapelle, die dem Vorder teil des späteren linken Nebenschiffes entspricht, wurde erstmals die Raumsymmetrie des Hauptschiffes gesprengt.

Drei Jahre später stiftete Schultheiß Konrad Arnold zum An denken an seinen verstorbenen Sohn Konrad auf ebendenselben Dreikönigsalta r eine neue Pfründe, die neben den bisherigen Heiligen, die oben zuletzt genannten vier ausgenommen, der Vere hrung des allmächtigen Gottes und aller Heiligen, der heiligen Anna (s. Reliquienliste), St. Elogius und St. Konrad gewidmet war. Dieser letzte Heilige und Namensvetter des Schultheißen sohns verschaffte ihr zur Unterscheidung von der Dreikönigs pfründe die Benennung *K o n r a d s k a p l a n e i* (manchmal wird sie auch als Magdalenenkaplanei bezeichnet, da ja auch Maria Magdalena zu den Heiligen dieses Alta rs gehört). Der Rohbau der Schultheiß-Arnold-Kapelle (so wurde sie seit Errichtung der neuen Pfründe auch etwa genannt) wurde mit Kalk ausgestrichen, die Ostmauer erneuert und aus behauenen Umiferstein ein Tür durchbruch zur Kanzel erstellt (alles Arbeiten Werkmeister Hans Grobs), während zu dem bereits bestehenden maßwerkverzierten Ostfenster im darauffolgenden Jahre 1489 noch zwei neue hinzu kamen, die Junker Hans von Utenheim, der Schwiegersohn der Stifterin Elisabeth von Schöna u-Seengen, wiederum dem Zürcher Glasmaler Funk in Auftrag gab. Alle Kirchenfenster scheinen ver stängt gewesen zu sein.

Der Dreikönigskaplan wohnte im Hause der heutigen Kon ditorei Läng in der Nähe des Schwarzen Turmes; sein 1505 von Junker Hans Segeffer erbautes Nachbarhaus an der Spiegel gasse bewohnte der Spitalkaplan, der an dem seit 1469 bestehen

den Altar des Heiliggeistspitals die Messe las (Spital = Armen- und Altersasyl; steht noch heute an der Spiegelgasse und diente bis vor wenigen Jahren als städtisches Gantlokal; nicht zu verwechseln mit dem Siedenhaus). Das Haus des Konrads oder Magdalenenkaplans stand mitten in der Front der Kirchgasse, war bereits 14 Jahre vor der Kaplanei errichtet worden, hatte vorerst ein Kaufhaus (öffentliche Markthalle) beherbergt und war dann von Schultheiß Arnold als Wohnung „seines“ Kaplans gegen sein Haus „Zum Eickhorn“, das nunmehr als Kaufhaus dienen sollte, erworben worden.

1508–09 erbaute Schultheiß Hans Grulich gegen den Effingerhof hin eine Seitenkapelle, die das Gleichgewicht zur Schultheiß-Arnold-Kapelle herstellen sollte. Mit 160 Pfund (Fr. 4800.–) bestritt Grulich die Hälfte der Aufwendungen an diese Kapelle und den gleichzeitigen Ausbau des rechten Seitenschiffes in voller Länge. Die neuerliche Asymmetrie wurde erst wieder durch die in den Jahren 1516–18 von Werkmeister Niklaus Schmid vorgenommene Erstellung der nördlichen „Abseite“ ausgewogen. Diese letzte Etappe des vorreformatorischen Kirchenbaus kostete zusammen mit der gleichzeitig ausgeführten Deckenvertäfelung und dem Dachstuhl Ausbau 1427 Pfund (Fr. 42 810.–). Wohl einen Teil des zuerst errichteten Seitenschiffes hatte noch vor dessen Vollendung Dr. iur. Thüring Fricker, der bekannte Berner Stadtschreiber und Historiker, Sohn des ehemaligen Brugger und nachmaligen Berner Stadtschreibers Niklaus Fricker, 1504 mit einer Kapelle des heiligen Hieronymus ausgestattet und 1506 mit seiner Tafel geschmückt. Es wurde aber weder in ihr noch in derjenigen Grulichs ein spezieller Kaplan angestellt. Schließlich hatte der Bürger Ulrich Schiber der Hieronymuskapelle ein würdiges Gegenüber stiften wollen, allein, er war vorzeitig gestorben und hatte als Erbe nur einen Schuldenberg hinterlassen. Vom guten Zwecke der Stiftung überzeugt, entschlossen sich zwar die Gläubiger allmählich, auf ihre Ansprüche zu verzichten, indessen wurde Schibers Erbe durch einen Zoggenburger Schwindler geistlichen Standes unrechtmäßig erschlichen, auch erübrigte sich endlich infolge der Reformation die Errichtung einer neuen Kaplanei. Ob

beim Ausbau der Nebenschiffe die alten Seitenwände ganz herausgebrochen wurden und infolgedessen die Altäre auch umgestellt werden mußten, entzieht sich unserer Kenntnis. Fest steht allein, daß 1518 nach Abschluß der Bauarbeiten auch das Kirchendach den neuen Verhältnissen angepaßt wurde.

Zur *Kirchenausstattung* gehörten ferner der Taufstein, eine 1439 vollendete Silbermonstranz, die der Basler Goldschmied Martin Margasser nach der Colmarer Monstranz des Meisters Flößer kopiert hatte und an der 1501 eine Änderung vorgenommen worden zu sein scheint (Herstellungskosten: 76 Gulden = Fr. 4560.—), ein 1505 gleichfalls zu Basel hergestelltes großes Silberkreuz „vor der Kilchen“ (Kosten 116 Gulden = Fr. 6960.—), ferner sieben Kelche, Zinngeschirr, Schellen, ein Weihrauchfessel mit vier Tragfetten, ein zur Auffahrt 1495 erstellter Regenhogen (!), wahrscheinlich aber auch Standbilder, da 1469 ein Bildner entlohnt wurde. Gewänder und weitere Fahnen befanden sich in der Sakristei, wo in Truhen verwahrt auch das Kirchengut in bar und natura (Zinseinkünfte in Getreide!) sowie alle vertraglichen Schriftstücke lagen.

Aus dem Gewandkasten wurden anläßlich der Reformation zusammen 80 *Kirchengewänder* herausgegeben, von denen sich 25 auf 5 Gesamtausrüstungen (Ornamente) zu je 5 Kleidungsstücken verteilten, währenddem es sich bei den übrigen 55 meist um Einzelstücke handelte. Ein Ornament bestand zunächst einmal aus dem langen weißen Chor- oder Meßhemd (lateinisch: alba), dann aus dem kürzeren cape- oder pelerinenähnlichen Umhangmantel (Chorkappe genannt), schließlich aus dem prunkvollen eigentlichen Meßrock oder Meßgewand, das oft mit farbigen, in Kreuzform aufgenähten Seidenfordeln verziert war; dazu kamen dann noch als viertes und fünftes Ausrüstungsstück je ein Chorrock für die beiden Ministranten (Meßdiener). Im einzelnen bestand der Brugger Kleiderschatz aus: 18 *Chorhemden* (Alben), von denen fünf den Ornamenten angehörten, drei mit schwarzen Samtborten eingefast und die übrigen zehn je einem der unten mit den Buchstaben a–k gekennzeichneten Meßgewändern beigeordnet waren und wohl meist auch Einfassungen in den

entsprechenden Farben und Stoffarten aufwiesen. Unter der Alba wurde ein Schultertuch (Humerales) getragen.

7 Chormäntel (Capes), wovon zwei schwarze (einer aus Damast, einer aus Taft) und fünf den Ornamenten zugehörige.

45 Meßgewänder („meßachel“), von denen wiederum 5 zu den Ornamenten gehörten. Die übrigen 40 verteilten sich auf die einzelnen Stoffarten wie folgt: Carmoisinsamt („carmasin“): ein rotes; Changeant („schillersidin“): ein gelbes mit einem Samtkreuz (a); Damast: zwei gelbe mit braunen Kreuzen und den Wappen der Familien Segesser und Trüllerei (b, c), ein schwarzes mit gelbem Kreuz und zwei weiße; Englisches Tuch „Lüntsch“ = London'sch): drei rote (d) und vier schwarze; Französisches Wolltuch („arassin“ = aus Arras): zwei rote (e); Kamelhaar („schamlot“): zwei rote (f, g), zwei rote gelb gefütterte und drei schwarze (eines davon mit gelbem Kreuz); Leinen: zwei weiße (eines davon mit Kreuz aus schwarzem Kamelhaartuch); Samt: sechs schwarze (zwei ohne Zier, eines mit Goldkreuz, eines mit Goldkreuz und den Familienwappen Segesser und Trüllerei (h), eines mit Perlenbesatz in Kreuzform (i) und eines mit vorn angebrachtem grünen Kreuz) und ein rotes; Taft: zwei mit schwarzen Kreuzen; Wolle: ein grünes (k), ein himmelblaues, ein rotes und zwei schwarze; unbezeichnete Stoffart: ein blaues.

10 Ministrantenröcke („levitenröck“), die paarweise den fünf Ornamenten zugehörten. Die fünf Vollausstattungen (Ornamente), nach Stoffart und Farbe gegliedert, waren: 1) und 2) Damast: eine blaue und eine weiße; 3) und 4) Samt: eine rote und eine schwarze; 5) Seide: eine getupfte und geblümte mit zwei Silberschilden (Wappen). Zu diesem letztgenannten Ornament gehörten noch ein Altartuch und eine Fahne, welche vielleicht eine von den vier im Jahre 1497 hergestellten war. Ferner waren noch ein schwarzes genähtes und zwei gewirkte Altartücher vorrätig. Altartücher und weiße Chorchemden mußten alljährlich auf Ostern gewaschen werden, wofür dem Sigristen bzw. dessen Frau minimal fünf Schillinge (Fr. 7.50) ausgerichtet wurden. Einzelne der Gewänder waren als Naturalspenden an den Bau entgegengenommen worden. 1493 gab z. B. Frau Elsa

Ratgeb ihren braunen Rock, damit man ihn zu Meßgewändern verarbeite, und 1500 ging aus dem Nachlaß des letztverstorbenen Zürcher Stadtschreibers ein schwarzsamtener Meßrock ein. Unter den nach der Reformation herausgegebenen Kleinodien fand sich endlich auch ein gedeckelter Kelch mit den Wappen Schultheiß Arnolds und der Familie Meyer, der seine Frau entstammte. Das Kircheninventar wäre unvollständig, übersähe man die Vorräte an Wachs zur Kerzenbereitung und an Öl zur Speisung des Leuchters und der verschiedenen Ampeln innerhalb des Gotteshauses.

Aus der Betrachtung ausgeschlossen wurde bisher der T u r m , der mit dem Wehrgang in Verbindung stand. Die Bauarbeiten daran wurden 1499 aufgenommen, auf Ostern 1501 war die Turmerhöhung beendet, nach Pfingsten erfolgte die Turmdachdeckung, scheinbar mit Aarauer Ziegeln (trotz der Brugger Ziegelei!). Abgeschlossen wurde der von Werkmeister Hans Kramer geleitete Umbau im Jahre 1502. Die Turmfenster wurden durch Mittelpfosten unterteilt, die beiden Enden des Turmfirstes waren geschmückt mit zwei von einem Lenzburger Steinmeßer gehauenen Kreuzen (vergleiche die Stadtbilder in dem 1944 erschienenen Erinnerungsband „Brugg“, S. 89/90). Eine Wendeltreppe führte zum Glockenstuhl, wo vier mit Schilden aus Stahlgeschmeide geschmückte G l o c k e n in abgestufter Größe hingen. Das Kupfer zur großen wurde auf dem Wasserwege von Lindau nach Brugg geführt; es stammte aus den Gruben von Schwaz (Tirol) und war in Lindau und Nürnberg gekauft worden. Der Guß wurde am 1. Juli 1501 von Meister Niklaus Oberacker aus Konstanz auf der Hofstatt vor Junfer Lüpold Effingers Haus vorgenommen. Die Glocke hatte ein Gewicht von 46 Pfundzentnern, wozu noch ein 139 Pfund schwerer Schwengel kam; die zweitkleinste wog nur vier Pfundzentner und war im selben Jahre in Konstanz gegossen worden. Die zweitgrößte wurde kurz vor dem Guß der großen neu beschwengelt, die kleinste endlich war schon 1493 entstanden. Ebenfalls 1493 war die durch das Schlagwerk mit der damaligen großen Glocke verbundene Turmuhr ausgewechselt worden, wobei man die alte 1492 auf den Obertorturm über-

tragen hatte, dessen Helm übrigens nach der Reformation mit den Pfeifen der zerstörten Orgel gedeckt wurde.¹⁾ Der untere Raum des Kirchturms scheint für heimliche Zusammenkünfte beliebt gewesen zu sein. Einmal wenigstens wurde der Bürger Oswald Schärer gebüßt wegen eines Schäferstündchens, das ihm Dr. Thüring Frickers Dienstmädchen dort gewährt hatte, ein andermal wiederum fand an ebendemselben Ort eine regelrechte Verschwörung des Bürgerrates gegen den regierenden kleinen Rat statt wegen Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die Festsetzung des Fleischpreises.

Aus der Umgebung der Kirche wurden Schul- und Pfarrhaus, Frühmesserei und das Sigristenstöckli bereits erwähnt. Zu nennen bleibt höchstens noch das *W e i n h a u s*, das 1480 gleichzeitig mit dem Chor erbaut, später vorn vergittert und an eine primitive Kanalisation, die den ganzen Kirchhof durchfurchte, angeschlossen war (Das Weinhaus wurde später zu einem Wohnhaus umgebaut, das noch heute unmittelbar nordöstlich der Kirche steht). Kirchhof und Weinhaus wurden auch in die *W e i h u n g e n* einbezogen, die ein Vertreter des Konstanzer Bischofs als sogenannter Weihbischof an Kirche, Kirchengewändern und Altären jeweils nach Abschluß der einzelnen Bauetappen vorzunehmen pflegte. Solchen Weihungen begegnen wir in den Jahren 1484, 1493, 1498, 1501, 1504, 1509 und 1518. Die Entschädigung an den Weihbischof belief sich neben dessen Verköstigung meistens auf ca. zehn Gulden (Fr. 600.—), doch kargte der hohe Würdenträger seinerseits auch nicht, indem er 1493 einen Gulden an den Bau und 1501 zehn Gulden an die große Glocke spendete. Die abschließende Weihung im Jahre 1518 kam auf 20 Gulden (Fr. 1200.—) zu stehen; ihr Datum entsprach jedenfalls nicht dem des nachmaligen Kirchweihfestes, das in Brugg immer am Sonntag nach dem 25. Juli (Jakobstag) abgehalten wurde.

Endlich befand sich am Gottesacker auch ein *S c h w e s t e r n =*

¹⁾ Vergleiche auch den Artikel von W. Jahn über die alten und neuen Glocken in den Bruggener Neujahrsblättern 1926. (Die dort auf Seite 45 erwähnte Angabe über Konstanz als Gufort der kleinsten ist auf die zweitkleinste Glocke zu beziehen.)

h a u s. Seine Bewohnerinnen, Beginen genannt, suchten sich nicht nur durch ein gottgefälliges Leben der Arbeit am Rocken und Webstuhl um ihr und anderer Leute Seelenheil verdient zu machen, sondern sie griffen auch tätig zu bei kirchlichen Handlungen, indem sie gegen eine Entschädigung von fünf Schillingen (Fr. 7.50) pro Jahr die Gräber in Ordnung hielten und an den Gedenktagen der einzelnen Verstorbenen die steinernen Grabplatten – Blumenschmuck war damals weniger üblich – mit farbigen Tüchern und Kerzen zierten.

Vor dem obern Tor stand seit 1508 die Kapelle „unserer lieben Frau zum Rosenkranz“ (zwei Jahre nach der Reformation abgerissen). Obwohl ihr Pfrundgut von der Stadt verwaltet wurde, gehörte sie der Pfarrei Windisch an und tritt somit aus dem Rahmen der vorliegenden Darstellung.

Zusammenfassend sei nochmals festgestellt: Das geistliche Brugg des ausgehenden Mittelalters umfaßte in zwei Gruppen insgesamt 14 Häuser. Um den Kirchhof und dessen Nachbarschaft reichten sich die Kirche, das Schulz, das Sigristenz, das Schwesternz, das Weinhaus und vier Pfarrhäuser. An der Spiegelgasse standen das Heiliggeistspital und vier weitere Pfarrhäuser. Die Pfarrhäuser waren vorwiegend in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut worden und scheinen, wie dasjenige des Marienkaplans zeigt, recht komfortabel und vielseitig eingerichtet gewesen zu sein vom Stall bis zum Studierzimmer und primitiven pharmazeutischen Laboratorium. Der Kirchenbau vollzog sich in drei Hauptetappen: 1479–89 (Chor und nordöstliche Seitenkapelle), 1493–1503 (Empore und Orgel, Turmerhöhung und Glockenaufzug) und 1504–18 (Seitenkapellen, Nebenschiffe, Decke und Dach). Entscheidend beteiligt waren namhafte Architekten aus Bern und Basel und Künstler aus Zürich (Glasmaler) und Basel (Goldschmied). Die Nachbarstadt Baden stellte einen Architekten, einen Goldschmied und einen Maler; enge Beziehungen mit Baden bestanden nicht nur wegen der dortigen Messen, sondern auch, weil in den neunziger Jahren der Brugger Hans Stapfer, Meister der freien Künste (= Dr. phil.), in Baden als Leutpriester amtierte und sich durch zahlreiche Schenkungen bekannt machte.

Nach Abschluß aller Bauten zählte die Kirche acht Altäre, wobei man dem einen zwei Geistliche, fünf weiteren je einen und den beiden letzten gar keinen zugeordnet hatte.

Zum Abschluß sei bemerkt, daß mit der Wiedergabe einer Unzahl von Einzelheiten der Zweck verfolgt wurde, dem Interessenten alles irgendwie verfügbare Quellenmaterial über Kirche und Pfarrhäuser des vorreformatorischen Brugg möglichst vollständig zugänglich zu machen. Dem Inventarisiator unserer Kunstdenkmäler bleibt es vorbehalten, mit dem geschulten Auge des Architekten und Kunsthistorikers Neues zu entdecken, um unter Benützung der historischen Vorarbeit eine endgültige Gesamtschau zu gestalten.

Georges Gloor

Anmerkung über die mittelalterliche Geldwährung: Nach Beendigung des Chorbaues (1482) erhielt man von einem Produzenten der Brugger Umgebung um ein Pfund dieselbe Weizenmenge wie im Herbst 1945 um Fr. 30.— (Durchschnitt der für 1945 festgesetzten Produzentenpreise). Da sich Bedeutung und Zweckbestimmung des Getreides in den letzten Jahrhunderten kaum wesentlich verändert haben, bietet es die beste Vergleichsmöglichkeit bei der Bestimmung der Kaufkraft einzelner Währungen.

Quellen (die über hundert Quellenstellen können aus Raumgründen nicht einzeln belegt werden. Statt dessen folgt eine Gesamtliste aller benützten Materialien):

Brugger Stadtbücher 1–4 und 6; Baurodel, Jahrzeitbücher, Rechnungs- und Zinsrödel sowie Urbarien der Kirche und der Kaplaneien (Inventarnummern 191, 352, 398–404 des Brugger Stadtarchivs); Rundschaften Nr. 2 und 3 des Brugger Stadtarchivs (Inventarnummer 136); Missiven vom 8. II. 1487 (abgedr. im Schw. Gesch.-Forscher Bd. V, S. 282) und vom 30. X. 1528 (Archivinventar Brugg 90, Fol. 13); Berner Spruchbücher des oberen Gewölbes: S 626, Y 580 (Staatsarchiv Bern); Königsfelder Urkunde Nr. 784 (Staatsarchiv Aarau); Königsfelder Kopialbuch 5 Fol. 446 (Inv.-Nr. 432, Staatsarchiv Aarau).

Georg Boner: Die Urkunden des Stadtarchivs Brugg, Carl Brun: Schweiz. Künstlerlexikon, Manfred Krebs: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert (Freiburger Diözesanarchiv N. F. Bd. 39 ff.), Theodor v. Liebenau: Urk.-Buch Beromünster Bd. I.

